Die Begleiter des Regiments

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Aargauergeschichte**

Band (Jahr): **1 (1980)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Krankheit selbst verschuldet, nämlich die Geschlechtskranken. Aus diesem Grund mussten sie ihre Behandlung auch besonders bezahlen, vor allem sollen einzelne Medikamente und Kuren ganze Monatssolde überstiegen haben [86]. Ueli Bräker hatte einmal in Berlin aus Neugier einen Blick in ein Lazarett für geschlechtskranke Soldaten geworfen, aber wer das gesehen habe, "dem müsse die Lust an Ausschweifungen bald vergehen". Er sah, wie die Kranken unter den Händen der Feldscherer "ein erbärmliches Zetergeschrei erhoben, andere, die sich unter ihren Decken krümmten wie ein halb zertretener Wurm, viele mit an- und weggefaulten Gliedern". [87] Die Dysenterie, die Rote Ruhr genannt, war weit verbreitet. Man begegnete ihr mit unzulänglichen Mitteln, so etwa mit einem aus allerlei Kräutern zusammengebrauten Laxiertrank. Nicht wenige an Ruhr Erkrankte starben [88]. Das dritte Hauptübel, das Wundfieber, führte auch nicht selten zum Tode der von Infektionen Befallenen. Ausser der Amputation und dem Glüheisen kannte man im 18. Jahrhundert kein Mittel dagegen.

Die Begleiter des Regiments

Zu einem Regiment gehörten nicht nur die zahlenmässig genau erfassbaren Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, sondern seit jeher hatte sich hinter den Waffentragenden noch eine ganze Menge von allerhand Leuten angesammelt: Bedienstete, Knechte, Fuhrleute, Soldatenfrauen mit Kindern, Dirnen, Krämer und was dergleichen an Soldaten Interessierten hinter dem Regiment herlief. Es ist gar nicht ausgeschlossen, dass ein Teil der im vorhergehenden Abschnitt erwähnten Schlachtfeldräuber aus solchen dunklen Gestalten bestand. Der Kampf der Regimentskommandanten gegen diesen teilweise unliebsamen Anhang war wohl zu allen Zeiten vergeblich gewesen! In den Armeen des 16. und 17. Jahrhunderts musste der Profoss als Hurenweibel die Dirnen ausschmeitzen und verjagen. Sogar der gottesfürchtige König Gustav Adolf von Schweden kämpfte im Dreissigjährigen Krieg ohne grossen Erfolg gegen das Sündenvolk, das sich an die Fersen seiner Soldaten - christlichen Soldaten, wie der König sie sehen wollte - heftete. Man konnte das Lumpenvolk auch in den Regimentern in Frankreich für kurze Zeit verjagen, aber bald darauf kam es wieder hervor, wie die Ratten aus den Löchern. Die Feldprediger ermahnten die Soldaten stets, sich nicht mit den Dirnen einzulassen, aber wohl ohne grossen Erfolg. In den

Winterquartieren bot sich das gleiche Bild dar: Die Soldaten sahen sich in der Freizeit umgeben von liederlichem Volk, Stümpelkrämern, Dirnen, Gauklern, Betrügern, die alle ihre Dienste anboten und es auf das Geld der Soldaten abgesehen hatten. Die Folgen für die Soldaten waren auch dementsprechend schlecht: sie verspielten ihr Geld mit Falschspielern und betrügerischen Würfelspielern, verloren ihre Gesundheit bei geschlechtskranken Dirnen, wurden betrunken gemacht und oftmals ausgeraubt. Der schwedische König hatte versucht, seine Soldaten auf die Knie zu zwingen und zum Beten zu bringen - aber die Anziehung des "Sündenpfuhls" im Tross war doch stärker! Das war allenthalben so gewesen, auch im 18. Jahrhundert.

Der eigentliche Tross bestand zur Hauptsache aus dem Wagenpark. Das riesengrosse Material des Regiments musste mitgeführt werden. Der gut beobachtende Chirurg François Pictet bemerkte, wie das ganze Hab und Gut und die vollständige Kriegsausrüstung des Regiments, aber auch grosse Mengen von Material und Vorrichtungen zur Belagerung von Festungswerken und Städten mitgeführt wurden [89]. Waffen, Pulver und Blei, Nahrung für die vielen Zugtiere, Lebensmittel und Wein für die Menschen, Zeltbahnen, Kocheinrichtungen und vieles andere mehr folgten dem Regiment auf den oftmals schlechten Strassen. Es kam vor, dass der Nachschub an Essen tagelang aussetzte, so wie François Pictet es nach der Schlacht von Lawfeld erlebt hatte. Damals musste das Regiment Pferde abtun, und das Fleisch wurde von den Soldaten am offenen Feuer gebraten, sonst wären sie verhungert [90].

Vor Schlachten, die sich schon einige Tage vorher abzuzeichnen begannen, wurde der Tross in eine sichere Stadt umgeleitet. François Pictet berichtet, wie am 30. Juli 1746 eine grössere Begegnung mit dem Feind in Aussicht gestanden sei. Ein Befehl an alle Marketender "in der Stärke eines Reservebataillons" sei ergangen, das Grossgepäck nach Brüssel in Sicherheit zu bringen [91]. Dieser in die Sicherheit fahrenden Wagenkolonne werden sich wohl auch die sogenannten Regimentsweiber angeschlossen haben. Es gab Soldaten, welche in ihrem Gastland verheiratet waren und ihre Ehefrauen in die Garnisonen, Lager und auf die Märsche mitnahmen, samt ihren Kindern. Das Beispiel eines Soldaten, welcher in Frankreich eine Frau mit einem Kind geheiratet hatte, ist der Marketender Hartmann Suter von Gränichen. Am 1. Oktober 1737 trat Hansli Richard, des Marketenders Stiefsohn, in

Sigmund Manuels Kompanie ein. Die Ehefrau und das Kind folgten jahrelang dem Tross, und sie bekamen vom Marketender bestimmt stets gutes Essen.

Der Ausdruck Regimentsweiber ist unklar, denn nirgendwo stand geschrieben, ob darunter auch die Dirnen fielen. Es ist anzunehmen, dass beide Gruppen dem Tross angehörten. Ueli Bräker hatte Ähnliches in der Stadt Berlin gesehen. Als die preussische Armee in den Krieg abmarschierte, habe ein grosses Geschrei in der Garnison begonnen. "Tränen von Bürgern, Soldatenweibern, Huren und dergleichen flossen zu Haufen." [92] Einen Bericht über die Verhältnisse im bernischen Regiment in Piemont hatte ein Zofinger Bürger, der Sergeant Johann Jakob Plüss - später Hauptmann in der napoleonischen Armee - verfasst. Er berichtet über die harten 1790er Jahre, vor allem über den schrecklichen Winter 1793/94 in den Alpenstellungen. Als die französischen Revolutionstruppen den Kleinen-Sankt-Bernhard-Pass erobert hatten, gab es einen grossen Transport von Blessierten, Regimentsweibern und Kindern talabwärts. Johann Jakob Plüss fügt noch hinzu: "die scheints den Feldzug auch mitmachen durften"! [93]

Die Gefahr der Ansteckung mit einer venerischen Krankheit war bei den Soldaten immer gross. Die Syphilis wurde denn auch oft die Krankheit der Soldaten und Matrosen genannt. Diese gefährliche, oft zum Tode führende Geschlechtskrankheit hatten 1495 heimkehrende Reisläufer, welche mit dem französischen König Karl VIII. nach Neapel gezogen waren, eingeschleppt. Die als "französische Krankheit" bezeichnete Seuche breitete sich in den Gebieten nördlich der Alpen verheerend aus und war auch im Laufe der Jahrhunderte nie ganz ausgestorben, denn heimkehrende Söldner schleppten sie stets von neuem in ihre Heimat wieder ein. Der waadtländische Pfarrer J.L. Muret beschrieb in einem 1766 erschienenen Werk seine Beobachtungen über den Fremdendienst und die aus dem Solddienst Zurückkehrenden: alle kämen anders zurück, als wie sie fortgezogen seien; fast alle hätten Freude am Nichtstun, dann seien die einen invalid, andere mit Krankheiten beladen, die sie oft auf ihre Kinder übertragen würden [94]. Man darf annehmen, dass der Verfasser an eine venerische Krankheit dachte, vor allem an die Syphilis.

Die Soldaten waren nicht nur den Gefahren des Krieges ausgesetzt, sondern viele unter den in Krankenstuben und Lazaretten Verstorbenen hatten sich selbst eine Geschlechtskrankheit zugezogen. Verabschiedete oder desertierte Soldaten konnten als angeblich Gesunde heim-

kehren, aber wenn sie auch das primäre und sekundäre Stadium der Syphilis als vermeintlich geheilt überstanden hatten, brach oft nach einer jahrelangen Latenzpause das tertiäre und vielleicht noch das quartäre Stadium aus. In der Heimat infizierte der Zurückgekehrte seine Umgebung. Wenn er sich verheiratete, wurde die Ehefrau syphilitisch krank, und die Nachkommen waren kaum lebensfähig. So schrecklich wirkte sich der Umgang der Soldaten mit den im Tross und in den Garnisonen sich aufhaltenden Dirnen nach Jahren in der Heimat aus.

Als der ahnungslose Ueli Bräker vom erzschlechten Müller und dessen Kumpan nach Schaffhausen zu den preussischen Werbern geführt wurde, spasste der harmlose junge Bursche in Flawil mit ein paar Flachs schwingenden Mädchen. Er wurde aber sofort weitergetrieben, und die beiden Begleiter meinten hämisch zu ihm, er werde "derlei Zeug noch genug bekommen", und sie machten solche schmutzigen Bemerkungen, dass Ueli Bräker rot bis über die Ohren wurde [95]. Die schmutzigen Reden der beiden Menschenhändler entsprachen vermutlich der damaligen landläufigen Meinung, selbstverständlich würde sich ein Söldner mit Dirnen einlassen. Ob sich das so verhalten hatte, ist doch zu bezweifeln, denn viele Rekruten waren beim Eintritt in die Kompanien noch recht jung. Einige werden vielleicht, gleich wie Ueli Bräker in Berlin, die Seuchenopfer in den Krankenstuben und Lazaretten gesehen und der Versuchung, sich mit den Dirnen einzulassen, widerstanden haben.

Der Bearbeiter der Kompanierödel stösst immer wieder auf den eigenartigen Ausdruck Regimentskind oder eine ähnliche Bezeichnung. Lebten wirklich Kinder in einem Regiment, unter lauter mehr oder weniger harten Männern? Tatsächlich gab es das. Es kam vor, dass eine Frau im Tross des Regiments oder in einer Garnison beim Kompanie- oder Regimentskommandanten erschien und einen der Soldaten als Vater eines von ihr geborenen Kindes bezeichnete. Es war unwichtig, wenn der Betroffene darauf hinwies, nicht nur er, sondern noch andere Soldaten könnten ebenfalls als Kindsvater in Betracht kommen. Die Kompanien oder das Regiment nahmen solche Kinder - aber immer Knaben - als Kompanie- oder Regimentskind an, kamen für dasselbe auf - jedoch 13 bis 15 Jahre später beanspruchten sie den Jungknaben als Trommler, Pfeifer oder andern Soldaten! Mannigfaltig sind die Bezeichnungen, welche die Kompanieschreiber den Soldatenkindern gegeben hatten. Elf dieser Ausdrücke lauten folgendermassen: Soldatenkind, enfant du

régiment, Suisse né au régiment, enfant de troupe, Regimentskind, enfant de la compagnie, né à la compagnie, fils d'un Suisse, fils de Suisse, enfant de fortune, Geborener in der Garnison.

Im Jahr 1779 desertierte Daniel Spiegelberg von Aarburg aus französischem Dienst. Er ist in den Kompanierödeln als im Regiment geboren aufgeführt. Er hatte bloss 2 Jahre und 10 Monate Dienst geleistet. Es ist unklar, ob es sich bei ihm um ein eigentliches Regimentskind oder um das Kind eines in Frankreich verheirateten Soldaten gehandelt hatte.

Ob und wie diese im Tross mitgeführten Kinder einen Schulunterricht geniessen durften, ist unklar. Wozu denn auch, der Umgang mit Trommel, Pfeife und Gewehr verlangte keinen solchen. Sie erhielten nicht das Bürgerrecht des als Vater bezeichneten Soldaten. Das Regiment sollte ihre Heimat sein! Aber in der vorliegenden Arbeit sind die Regimentskinder in den bernischen Regimentern zu den Bernern gezählt worden, obwohl das rechtlich nicht der Fall war [96]. Aber die bernischen Regimenter verkörperten in gewissen politisch-militärischen Situationen doch den Staat Bern, mit dem sie stets in engster Verbindung standen. Nicht wenige der Soldatenkinder desertierten früher oder später. Vermutlich stellten sie sich unter Heimat doch etwas anderes als ein straff auf Mannszucht ausgerichtetes Regiment vor.

Von Urlaubern, Vätern und Söhnen

Wer seine gedingte Zeit von vier Jahren gedient hatte, konnte beim Hauptmann einen unbezahlten Heimaturlaub von drei Monaten verlangen. Das war der sogenannte Congé à temps, im Gegensatz zum Congé absolu, der endgültigen Verabschiedung. Der Hauptmann versuchte, nur zuverlässige Leute in den Urlaub ziehen zu lassen. Es kam auch etwa vor, dass Soldaten nach einer schweren durchgemachten Krankheit einen Gesundheitsurlaub, den congé de santé, erhielten. Jeder in den Urlaub Ziehende begab sich in seiner Uniform in die Heimat, jedoch ohne Waffen, denn diese mussten in der Kompanie zurückgelassen werden. Vor der Abreise wurde dem Urlauber das mündliche und schriftliche Versprechen abgenommen, nach Ablauf der drei Monate wieder zur Kompanie zurückzukehren (aller au pays par congé limité). Sollte er ausbleiben, würde er als Deserteur betrachtet und hätte die für solche vorgesehene Strafe zu gewärtigen. Der in die Heimat Reisende erhielt